

Rezension: Melanie Kubandt (2016): Geschlechterdifferenzierung in der Kindertageseinrichtung. Eine qualitativ- rekonstruktive Studie

Loick Molina, Steffen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Loick Molina, S. (2016). Rezension des Buches *Geschlechterdifferenzierung in der Kindertageseinrichtung: eine qualitativ-rekonstruktive Studie*, von M. Kubandt. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 11(2), 257-259. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48283-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Melanie Kubandt (2016): Geschlechterdifferenzierung in der Kindertageseinrichtung. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie

Rezension von *Steffen Loick Molina*

In den einschlägigen erziehungswissenschaftlichen Fachdiskursen hat sich die Kategorie Gender mittlerweile als Grundsatzthema etabliert. Dies kommt auch vermehrt in bildungspolitischen Bemühungen um ‚geschlechtergerechte‘ Bildung und Erziehung zum Ausdruck. Dabei scheint ein Konsens darüber zu bestehen, dass es sich bei Kindertageseinrichtungen um öffentliche Orte handelt, an denen gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse reproduziert werden. Mit Blick auf kindliche Entwicklungsprozesse avanciert vor diesem Hintergrund die pädagogische Einflussnahme hinsichtlich geschlechtsbezogener Ungleichheiten zur professionellen Aufgabe. Diese wird zumeist in der Verantwortung bei den Fachkräften und in der Zielperspektive bei den Kindern verortet.

Dementsprechend richten sich Fachdiskussionen häufig an der Frage aus, wie pädagogisches Handeln im Hinblick auf angenommene Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in den Bildungsinstitutionen gestaltet werden sollte – weniger jedoch daran, wie Geschlecht durch unterschiedliche Akteur_innen in der Praxis verhandelt wird. Dabei ist alles andere als klar, was mit ‚Gender‘ in der Kindertageseinrichtung alles gemeint sein kann, an welche theoretischen Prämissen im Einzelnen angeknüpft wird oder welche handlungspraktischen Konsequenzen mit einer ‚geschlechtergerechten‘ Praxis aufgerufen sind. Die Befundlage zu den komplexen Bedeutungsdimensionen von Gender in frühpädagogischen Feldern ist nach wie vor wenig ausdifferenziert.

Die Erziehungswissenschaftlerin *Melanie Kubandt* setzt hier an und geht in ihrer Dissertationsschrift der Frage nach, wie Geschlecht als Differenzierungspraxis im pädagogischen Alltag durch die Beteiligten (Fachkräfte, Eltern und Kinder) interaktiv vollzogen wird – oder auch nicht. Die empirische Grundlage ihrer ethnographisch angelegten Studie basiert auf Daten, die im Rahmen einer 14-monatigen teilnehmenden Beobachtung in einer Kindertageseinrichtung erhoben wurden. Die dabei produzierten Feldprotokolle wurden qualitativ-rekonstruktiv ausgewertet.

Melanie Kubandt (2016): Geschlechterdifferenzierung in der Kindertageseinrichtung. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie. – Opladen: Verlag Barbara Budrich, 355 S., ISBN 978-3-8474-0780-5.

Im ersten Teil ihrer Studie widmet sich *Kubandt* dem Untersuchungsgegenstand Gender in frühpädagogischen Kontexten aus geschlechtertheoretischer Perspektive und nimmt eine eigene Standortbestimmung vor. So bewegten sich Thematisierungen von Geschlecht zwischen „präskriptiv-normativ“ ausgerichteten Problemperspektiven der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung einerseits und praxisnahen Zugängen andererseits (S. 100). Letztere würden Geschlecht als ein positives Differenzmerkmal von Individuen beschreiben. Insbesondere auf bildungspolitischer Ebene werden nach *Kubandt* pauschal Unterschiede zwischen homogenen Geschlechtergruppen relevant gesetzt, ohne herzuleiten, unter welchen Prämissen dies erfolge oder wo demnach geschlechtsbezogene Selbstreflexion von Fachkräften ansetzen könnte (S. 124). Denn die impliziten geschlechterpolitischen Setzungen würden nicht als solche transparent gemacht. Vielmehr werde nach Einschätzung der Autorin fachwissenschaftlich als auch bildungspolitisch von Geschlechterrelationen als Soll-Zustand ausgegangen, an der eine „Veränderungspädagogik“ anknüpfen habe. *Kubandt* plädiert hingegen dafür, analytisch zwischen Ungleichheits- und Differenzierungspraktiken zu trennen, um angenommene Unterschiede nicht fortzuschreiben (S. 85).

Um diese Problematik zu überwinden, wählt *Kubandt* einen ethnomethodologischen Forschungsansatz. Dieser setze die Relevanz von geschlechtsbezogener Ungleichheit nicht per se voraus, sondern habe zum Ziel, die eigenen Relevanzsetzungen der Feldbeteiligten deskriptiv zu erfassen. Orientiert am Konzept des ‚doing gender‘ werde es möglich, den Blick auf die interaktiven Konstruktionsleistungen im Rahmen situativer Alltagsprozesse zu richten und so die geschlechtsbezogene Variabilität zu beschreiben. Dieses Vorgehen zielt nicht darauf, vorgefundene Praxis im Sinne der Optimierung evaluieren zu wollen (S. 153).

Im zweiten Teil der Studie entfaltet *Kubandt* die empirischen Ergebnisdimensionen ihrer ethnografischen Erhebungen. Sie stellt die beobachteten Muster von Geschlechterkonstruktionen entlang der Akteursgruppen Fachkräfte, Kinder und Eltern (im Exkurs) anhand eindrücklicher Protokollausschnitte dar.

Die Beobachtungen in Bezug auf die (weiblichen) Fachkräfte legten der Autorin zufolge offen, dass diese ‚Geschlecht‘ im pädagogischen Alltag vornehmlich mit der kindlichen Handlungsebene verknüpfen. Dabei würden sie sich als geschlechtlich ‚neutrale‘ Beobachterinnen verstehen, die an den Konstruktionsprozessen der Kinder unbeteiligt seien (S. 202f.). Im Zuge dessen betonten sie eine geschlechtsneutrale Praxis als fachlich erstrebenswert, die den kindlichen Differenzierungen entgegenwirke. Doch entgegen der von den Fachkräften proklamierten Gleichbehandlung beobachtete die Autorin in Alltagsinteraktionen eine auf Geschlechterstereotypen und Kollektivierungen basierende Praxis. Lediglich bei geplanten Aktivitäten sei eine teilweise Sensibilisierung in den Handlungsabläufen verankert (S. 199).

Während die Konstruktionsprozesse der Fachkräfte von einer professionell motivierten Problematisierung der Kategorie Geschlecht konturiert seien, setzten die beobachteten Konstruktionen der Kinder auf variablen Relevanzebenen an. Zum einen machen *Kubandts* Ausführungen deutlich, dass die beobachteten Kinder ‚Geschlecht‘ im Spiel als eine produktive Ressource zur Verfolgung eigener Interessen nutzen, indem sie z.B. die eigene Gruppenzugehörigkeit je nach Vorteilskonstellation geschlechtlich relevant setzten. Zum anderen wurden geschlechtliche Zuschreibungen aktiv von den Kindern in den Alltag eingebracht und dabei flexibel, z.B. nachträglich, gekennzeichnet. Diese je nach Situation variierenden Geschlechterdifferenzierungen äußerten sich nach *Kubandt* auch durch kreative Eigenbezeich-

nungen, die auf Räume jenseits der starren Geschlechterdichotomie verweisen würden (S. 283). Demgegenüber sei bei Rollenspielen ein Wählen traditioneller Positionierungen analog zu der eigenen Geschlechtszugehörigkeit zu beobachten (S. 284).

Anhand von Gesprächen mit Eltern legt *Kubandt* weitere Bedeutungsdimensionen von Geschlecht im Alltag der Kindertageseinrichtung dar. Sie beobachtet, dass diese Akteursgruppe häufig nach dem Verhältnis von Natur und Kultur in Bezug auf den Ursprung von Geschlechterdifferenzen fragt. Es werde zudem deutlich, dass die geschlechtsbezogenen Alltagsdeutungen der Eltern über die erlebten Erfahrungen mit den eigenen Kindern maßgeblich bestimmt seien und sie deren individuelle Interessen als biologisch bedingt interpretieren (S. 226). Entsprechend der zeitgemäßen Aktualisierung von Geschlechterdiskursen würden anteilig auch soziale Einflüsse anerkannt.

Im abschließenden Diskussionsteil betrachtet *Kubandt* die Ergebnisse in Relation zu den frühpädagogischen Diskursen und bildungspolitisch formulierten Anforderungen an die Fachpraxis. Angesichts der Befunde ergebe sich ein übergeordneter Bedarf an inhaltlicher Ausdifferenzierung von Geschlechtergerechtigkeit, der an die Praxisebene rückgekoppelt werden müsse. Entscheidend dafür sei eine dezidiert wissenschaftstheoretische Debatte zur Kategorie Geschlecht im Rahmen der Pädagogik der frühen Kindheit, die sich mit den eigenen normativen Annahmen auseinandersetze (S. 331). Denn das in bildungspolitischen Formulierungen bemerkbare Theoriedefizit sowie der vorherrschende Rekurs auf Geschlechterdifferenzen spiegelten sich in der Praxis wider. Die verkürzten Perspektiven mündeten in der Verunsicherung der Fachkräfte im Hinblick auf ein angemessenes pädagogisches Handeln, was einer Stabilisierung von Ungleichheiten Vorschub leiste (S. 307). Um fachliche Sensibilisierung realisieren zu können, sei es notwendig, die Variabilität von Geschlechterkonstruktionen kontext- und situationsbezogen zu berücksichtigen. Wirksame Geschlechtervorstellungen aber auch individuelle Deutungsoffenheit erfolgten in Alltagsprozessen, bei denen es sich nur bedingt um planbare Situationen handele.

Die Studie bietet theoretisch-fundierte Einsichten in die Komplexität der interaktiven Geschlechterkonstruktionen im Alltag einer Kindertageseinrichtung. Sie liefert damit eine empirische Grundlage für den weitergehenden Austausch von Wissenschaft und Praxis, bei der die Normativität von Pädagogik über die beschriebene „Erziehungswirklichkeit“ selbst als Erkenntnisgegenstand zugänglich wird. Hierzu erweist sich der von der Autorin gewählte ethnographische Forschungszugang und die damit verbundene Mikroperspektive als ertragreiche Herangehensweise. Der Autorin gelingt es, Lesenden über die Feldprotokolle den Kontext des Geschehens eindrücklich nahe zu bringen. Der Erkenntniswert der Studie liegt zudem in der Perspektivierung der geschlechtsbezogenen Vorgänge entlang der beteiligten Akteursgruppen. Dabei tritt die Forscherin nicht als ‚neutrale‘ Beobachterin hinter die Daten zurück, sondern macht eigene Geschlechterstereotype und ihr leibliches Beteiligt-Sein an den Feldsituationen zum reflexiven Ausgangspunkt der Erkenntnisse. Die der Darstellung geschuldete Abfolge der Ergebnisdimensionen in der Reihenfolge von Fachkräften, Eltern und Kindern birgt jedoch die Schematisierung der Positionen, die das Zusammenspiel dieser in den Hintergrund treten lässt.

Es ergeben sich diverse Anknüpfungspunkte für weitere Studien, um das beobachtete milieuspezifische Einzelsetting tiefergehend mit strukturellen Variablen zu kontextualisieren. Wie verhalten sich die Befunde z.B. in Relation zu Settings der Kindertagespflege, die bisweilen mit Mütterlichkeits- und Familiensemantiken verwoben werden? In weiterführenden Arbeiten wäre ein stärkerer Fokus auf körperliche und räumliche Dimensionen auch in Bezug auf die im Buch nur am Rande thematisierten 0-3-Jährigen ertragreich.